

Interview. Patrick Weninger hat ein Konzept entwickelt, das Entzündungsprozesse im Körper reduzieren soll, und zwar mit körpereigenen Stammzellen. Im Interview erklärt der Mediziner, was diese Behandlung kann - und was nicht.

VON KÖKSAL BALTACI

Die Presse: Sie wenden ein neuartiges Konzept gegen Entzündungs- und Alterungsprozesse im Körper an, das sogenannte 3D-Stammzellendepot. Wie genau funktioniert das?

Patrick Weninger: Das Konzept ist einfach. Wir isolieren körpereigene Stammzellen aus dem peripheren Blut der Patienten und injizieren diese - eingebettet in eine 3D-Matrix aus Hyaluronsäure - in einen Muskel, etwa im Oberarm- oder Gesäßbereich. Dort entsteht also ein sogenanntes Stammzellendepot. Depot bedeutet im Wesentlichen, dass im Muskel ein Vorrat an vitalen Stammzellen aus dem eigenen Körper angelegt wird. Aus diesem Depot werden die Stammzellen über die Durchblutung des Muskels sukzessive vom Organismus aufgenommen. Der Vorteil gegenüber einer intravenösen Verabreichung besteht darin, dass die Stammzellen im Muskel lang vital bleiben und ihre Wirkung über einen längeren Zeitraum entfalten können.

Welche Wirkung?

Die Hauptwirkung ist eine sogenannte antiinflammatorische. Das bedeutet, dass Entzündungsprozesse im Körper reduziert werden. Konkret kommt es zu einer Reduktion der Serumparameter Tumornekrosefaktor-alpha (TNF-alpha), Interleukin 6 und C-reaktives Protein (CRP), also aller entzündungsassoziierten Proteine bzw. Zytokine. Dieser Effekt kann die Linderung von entzündungsbedingten Beschwerden zur Folge haben. Dabei geht es aber nicht um akute, sondern um chronische Entzündungen wie etwa Morbus Crohn, Autoimmunerkrankungen, rheumatoide Arthritis sowie andere Erkrankungen neurologischen Ursprungs oder entzündungsbedingte Hauterkrankungen wie Neurodermitis und Psoriasis. Denn wie wir mittlerweile wissen, spielen die zuvor genannten Proteine auch bei der Entstehung von beispielsweise Alzheimer, Demenz und Multipler Sklerose eine Rolle. Die Entstehung dieser Erkrankungen könnte also verlangsamt bzw. hinausgezögert werden. Das ist die eine Säule. Die andere betrifft Alterungspro-



Patrick Weninger in seiner Ordination in Wien. Clemens Fabry

Prophylaxe: „Es geht darum, gesund zu altern“

zesse. Denn chronischen Entzündungen begünstigen letztlich auch Alterungsprozesse. Dieses Phänomen bezeichnet man als „Inflammaging“. Wir treiben „Anti-Inflammaging“.

Inwiefern?

Jede Hautfalte, die Sie über die Jahre bekommen, ist die Folge eines multifaktoriellen Entzündungsprozesses. Sie entsteht also nicht nur durch Sonneneinstrahlung, sondern auch durch Faktoren wie etwa Ernährung, Rauchen und genetische Veranlagung. Diese Alterungsprozesse, also die Organ- und Gewebeerterung, lässt sich durch die Reduktion chronischer Entzündung bekämpfen bzw. verlangsamen.

Für welche Personengruppe kommt die Behandlung infrage?

Für Personen, die an chronischen Erkrankungen wie den genannten leiden, aber auch für gesundheitsbe-

wusste Personen, für die das Thema Longevity, also Langlebigkeit, wichtig ist. Denn Longevity ist nach meinem Verständnis nicht nur Anti-Aging, sondern das Erhalten der Gesundheit über einen möglichst

ZUR PERSON

Patrick Weninger ist Spezialist für regenerative Gelenkmedizin. Aus seinen Erkenntnissen in diesem Bereich hat er das Konzept des 3D-Stammzellendepots entwickelt, mit dem Entzündungsprozesse im ganzen Körper reduziert werden sollen – auch prophylaktisch. Die ersten Behandlungsergebnisse wurden in diesem Jahr im Fachjournal „Journal of Aging“ publiziert. Weninger legt großen Wert darauf zu sagen, dass es sich dabei um kein etabliertes Heilverfahren handelt, sondern um einen Therapieversuch und ein Longevity-Konzept für Anti-Inflammaging.

langen Zeitraum. Es geht also nicht darum, das Altern aufzuhalten, sondern darum, gesund zu altern. In der Medizin spielt Prophylaxe eine zunehmend wichtige große Rolle. Prophylaxe ist heute sogar fast wichtiger als die Behandlung. Wenn wir frühzeitig vorbeugen, müssen wir weniger therapieren, was natürlich auch hinsichtlich der Gesundheitsausgaben relevant ist. Denn für die Gesellschaft ist der billigste Patient der gesunde Patient.

Welche Nebenwirkungen können auftreten?

Die Nebenwirkungen kann man als sehr gering bezeichnen. Es wäre zwar unseriös zu sagen, dass es gar keine Nebenwirkungen gibt, aber es gibt fast keine. Die einzige Nebenwirkung, die bisher bekannt ist, sind leichte Reizungen und Schwellungen an der Einstichstelle, die nach ein paar Tagen verschwinden. Nebenwirkungen systemischer Art gibt es

sonst keine, da es sich ja um rein körpereigene Stoffe handelt, nicht um Medikamente oder Spenderzellen.

Was kostet diese Behandlung?

Je nach Depotgröße 1600 bis 2400 Euro pro Verabreichung. Wir wissen heute aus der Literatur, dass die Überlebensdauer von Stammzellen im Muskel sechs bis zwölf Monate beträgt. Das heißt, die Empfehlung lautet, dass man eine Injektion zumindest alle zwölf Monate gibt. Und zwar etwa ab dem 20. Lebensjahr, wenn die ersten Alterungsprozesse im Körper beginnen.

Ein Leben lang?

Das ist die Empfehlung, ja.

Was ist mit möglichen Langzeitfolgen, die Sie jetzt noch gar nicht abschätzen können?

Obwohl wir keine Langzeitstudien haben, sind Langzeitfolgen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auszuschließen, weil eben nur körpereigene Stoffe zum Einsatz kommen. Mir persönlich ist wichtig, die Patienten genau darüber gründlich aufzuklären, dass aufgrund der Verwendung ausschließlich körpereigener Stammzellen keine Risiken wie etwa Tumorwachstum zu erwarten sind. Und auch darüber, dass es sich dabei um kein etabliertes Heilverfahren handelt, sondern um einen individuellen Heilversuch. Am Ende müssen sie selbst entscheiden und das Restrisiko eines individuellen Heilversuchs selbst tragen.

Weil Sie das erwähnen: Auf Therapien mit Stammzellen und körpereigenem Blut stößt man in letzter Zeit auffallend häufig. Sie sind Arzt - wie seriös ist das alles?

Wenn es seriös betrieben wird, ist es höchst seriös. Man muss Stammzellen von Plasma unterscheiden. Die Behandlung mit plättchenreichem Plasma als sogenannte Eigenbluttherapie hat nichts mit Stammzellen zu tun. Plasma enthält keine Stammzellen und hat bei Weitem nicht die regenerative Wirkung, die körpereigene Stammzellen haben. Deswegen werden diese Therapien auch deutlich günstiger angeboten als unsere.

VON KÖKSAL BALTACI

Wien. In der Pandemie wurde deutlich, wie sinnvoll Telemedizin sein kann, also die Konsultation von Ärzten am Telefon und per Videotelefonie - etwa, um eine Erkrankung oder Verletzung zu besprechen und sich Rezepte sowie Therapien verschreiben zu lassen. Bei der Abrechnung ändert sich dabei für Ärzte nichts, sie können ihre Leistungen mit der Sozialversicherung im Wesentlichen so abrechnen, als wären die Patienten in der Ordination.

Das Potenzial dieser Möglichkeit ist in Österreich aber bei Weitem nicht ausgeschöpft, zudem bestehen große Unterschiede innerhalb der Fächer. Darauf wies die Kammer für Ärztinnen und Ärzte in Wien am Dienstag bei einer Pressekonferenz hin. „In der Psychiatrie etwa liegt der Anteil telemedizinischer Leistungen bei 31,5 Prozent, in der Inneren Medizin bei 9,8 Prozent, der Gynäkologie bei 8,6 Prozent und der Kinder- und Jugendpsychiatrie bei 8,2 Prozent“, sagt Kammerpräsident Jo-

Wie Telemedizin funktionieren kann

Gesundheit. Konsultationen am Telefon nehmen zu, Luft nach oben gibt es dennoch. Dieses Potenzial dürfe man nicht Konzernen überlassen, warnen Ärzte.

hannes Steinhart. „Auch in der Allgemeinmedizin, Dermatologie, Neurologie oder Pädiatrie wird Telemedizin genutzt - jeweils im Bereich von fünf bis acht Prozent. Gleichzeitig zeigt eine europaweite Vergleichsstudie: Im Vergleich mit anderen Ländern hat Österreich noch Luft nach oben, oft fehlt es aber an der notwendigen Infrastruktur, Integration und Einbindung.“ Tatsächlich ergab eine Befragung in rund 5000 Hausarztpraxen in 38 europäischen Ländern, dass beispielsweise in Großbritannien, Skandinavien und Luxemburg die Nutzung von Videosprechstunden bei etwa 80 Prozent liegt, in Österreich hingegen unter 25 Prozent. Entscheidend für die Inanspruchnahme ist zum einem das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und

Patient, zum anderen die technische Infrastruktur, also etwa ein Breitband-Internetzugang.

„Keine privaten Konzerne“

Die Position der Ärzte ist für Steinhart daher klar: „Ja, Telemedizin kann die Gesundheitsversorgung ergänzen, aber nur unter praxistauglichen Rahmenbedingungen. Wenn die Politik sie ausbauen will, dann mit Einbindung der Ärzteschaft, mit klarer gesetzlicher Grundlage und mit Investitionen in die Infrastruktur.“ Denn sollte medizinische Verantwortung ausgelagert werden, leide die Versorgungsqualität. „Wenn sich wirtschaftliche Interessen über medizinische stellen, verlieren wir Ärzte die Kontrolle über die medizinische Versorgung. Telemedizin darf

kein Türöffner für Konzernisierung im Gesundheitssystem sein.“

Hintergrund dieser Aussagen sind Pläne der ÖGK, mit privaten Anbietern von Telemedizin zu kooperieren - eine entsprechende Ausschreibung für die Errichtung eigener Ambulatorien wurde vor einigen Wochen bekannt. „Statt neue Strukturen am Reißbrett zu entwerfen, sollten wir bewährte Modelle wie den Ärztefunkdienst weiterentwickeln“, sagt Naghme Kamaleyan-Schmied, Vizepräsidentin der Kammer und Allgemeinmedizinerin. Der Ärztefunkdienst (141) ist eine von der Kammer betriebene Hotline, die nachts, an Wochenenden und Feiertagen erreichbar ist. Bei Bedarf - sollte also am Telefon keine Lösung für das Problem der Anrufer ge-

funden werden - machen die dort tätigen Ärzte auch Hausbesuche. 2024 wurden mehr als 210.000 Anrufe verzeichnet. Rund 140.000 Patienten wurden telemedizinisch betreut.

Kamaleyan-Schmied: „Das zeigt: Telemedizin funktioniert, wenn sie richtig gemacht wird, und genau solche Modelle sollten ausgebaut werden.“ Besonders wichtig sei dabei, dass die Ärzte die Patienten persönlich kennen: „Anonyme Telemedizin birgt die Gefahr von Fehldiagnosen und falschen Entscheidungen.“ Dass es aber auch beim Ärztefunkdienst in der Regel kein Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patient gibt, räumt sie ein. Dieser Dienst sei ein ergänzendes Angebot, persönliche Konsultationen könne nichts ersetzen.

Die derzeitige Entwicklung gehe dennoch in die falsche Richtung: „Unter dem Schlagwort Digitalisierung erleben wir den Versuch, zentrale Parallelstrukturen zu etablieren, an den Ärzten vorbei, ohne Systemintegration, dafür mit kommerziellem Antrieb.“